

I. 230. (A.a.22.)

Konrad Keller

Achern

Für die Frage nach dem Sieger gab's in Boll eine Ohrfeige

*Konrad Keller wurde 1936 geboren, er wuchs als Bauernkind in **Boll bei Bonndorf** auf. Ältere Brüder waren im Krieg. Keller schildert, wie er als fast Neunjähriger die Ereignisse empfunden hat. Er war in einem NS-Kindergarten. Vor der Vesperpause wurde immer „gebetet“: „Händchen heben, Köpfchen senken und an Adolf Hitler denken“. Einschulung im **Herbst 1942**. Parallel zum Buchstaben lernen, wurde das Deutschlandlied geübt. In der 2. Klasse standen das Horst-Wessel-Lied und der Lebenslauf des „Führers“ auf dem Stundenplan. Unvergessen bleibt Keller, wie sich der Himmel über dem Hochfirst blutrot färbte, nachdem im **November 1944 Freiburg** zerstört wurde. Anfang **April 1945** hatte Konrad Keller Kommunion. Das Geschenk: Geld, „es gab ja nichts zu kaufen“. Erwähnt polnische Zwangarbeiter im Ort. Einige blieben auch nach Kriegsende und gründeten eine Familie. Schildert wie sein Vater im Haus Vorsorge traf, für den Fall der Besatzung der Alliierten. Als die Franzosen dann im Ort waren, passierte nichts. Marokkaner hatten Esel dabei. Schon seit Tagen hängen weiße Tücher im Ort. Als Konrad seinen Vater fragt, wer denn nun den Krieg gewonnen hat, erhält er eine Ohrfeige. Ein Franzose versucht im Hof des Kellers mit dem Gewehr eine Henne zu erschießen, trifft aber nicht. Der Vater muss das Tier erschießen.*

Zunächst zur Person:

Ich, Jahrgang 1936, wuchs als Bauernkind in Boll bei Bonndorf (heute nach Bonndorf eingemeindet) auf. In der Familie war ich „Nachzügler“, das jüngste Kind meines Vaters, und zwar aus zweiter Ehe. Seine erste Ehefrau verstarb sehr früh, er war mit 29 Jahren das erste Mal verwitwet und stand mit zwei kleinen Buben da. Aus der zweiten Ehe meines Vaters waren wir drei Kinder. Ich war also der oben genannte „Nachzügler“, der das Privileg hatte, Vater und Mutter mit „Du“ anzusprechen. Alle meine Geschwister redeten die Eltern natürlich noch mit „Ihr“ an. Meine Mutter starb 1943, ich war kaum sieben Jahre alt, Vater war mit 57 Jahren das zweite Mal verwitwet.

Es sind keine spektakulären Ereignisse, die mich an die Zeit als damals neunjähriger Bub erinnern. Es ist mir noch sehr gut erinnerlich, dass ich in meiner frühen Kindheit auch einige Monate den NS-Kindergarten besuchte. In unserem Dorf gab es nur eine kleine Gruppe und dazu eine Kindergartentante, sie wurde mit „Tante Lydia“ angesprochen. In der Gruppenstunde hatten wir natürlich ein kleines Vesperbrot dabei und vor Einnahme desselben wurde auch „gebetet“. Das Kurzgebet lautete: „*Händchen heben, Köpfchen senken und an Adolf Hitler denken*“.

Im Herbst 1942 wurde ich mit noch vier anderen Kindern vom Ort eingeschult, und zwar in Bonndorf. Etwa bis 1944 mussten wir Schulkinder 3 km einfach durch Feld und Wald zur Schule und dann wieder zurück und dies bei jedem Wetter, natürlich auch bei hohem Schnee, den es damals noch gab. Aus Ebnet, heute ebenfalls nach Bonndorf eingemeindet und südlich der Steina gelegen, kam als einziges Kind die Christa Bauer. Ihr Weg nach noch länger und führte fast ausschließlich durch den Wald.

In der ersten Klasse war Frl. Hess unsere Lehrerin. Das Deutschlandlied bei Strophe 1 beginnend, ging beim Lernen mit dem der Buchstaben einher. In der 2. Klasse galt es u.a. das „Horst-Wessel-Lied“ und den Lebenslauf des damaligen „Führers“ und Reichskanzlers auswendig zu lernen. Beim Betreten der Schule stand der Schuldiener (heute Hausmeister genannt) am Eingang und achtete streng darauf, dass jeder Schüler seine Schuhe abputzte und vor allem ordentlich grüßte. Dies geschah durch ausgestreckten rechten Arm. Dazu waren zwei Worte deutlich zu sagen: „Heil Hitler!“ Das Pissoir bei den Buben war, wie ich heute weiß, nicht mit Fliesen versehen, sondern mit Teerfarbe gestrichen. Es stank furchtbar in der ganzen Schule.

Recht früh wurden uns Filme gezeigt, wie deutsche Soldaten tapfer kämpften und fremde Länder in deutsche Hände fielen, natürlich mit entsprechendem Kommentar. Wir glaubten das alles, man sah nichts anderes.

Zuhause in der Stube hing das Hitlerbild, und am 20. April hängte mein Vater wie andere Leute auch die damals offizielle Fahne heraus. Ob dies 1945 noch so war, weiß ich nicht mehr. Ich vermag nicht einmal zu sagen, ob mein Vater, 50 Jahre älter als ich, „Nazi“ war. Auch nach dem Krieg haben Vater und ich nie darüber gesprochen. Müsste ich die politische Einstellung meines Vaters heute beurteilen, ich würde ihn eher als „Diener von Thron und Altar“ beschreiben. Mit Begeisterung erzählte er immer vom Kaiser, dem Großherzog und den Fürstenbergern. Fronleichnam war sein höchster Feiertag. Zur Prozession ging er immer, und das natürlich mit Gehrock und Zylinder.

Als Schulkind lernte man schon in der 2. Klasse Heilkräuter kennen, und in den Sommermonaten war es üblich, dass man Heilkräuter suchte, mit zur Schule brachte und dort auf dem Schulspeicher zum Trocknen auslegte. Man sagte uns, dass aus diesem Material Medizin für die Soldaten an der Front hergestellt würde. Als Anreiz für das Sammeln von Kräutern gab es vom Lehrer Abzeichen, wie man sie bei den WHW-Sammlungen an den Sonntagen bekam (WHW= Winterhilfswerk)

Freiburg wurde am 27.11.1944 in Schutt und Asche gelegt. Über dem Hochfirst schien der Himmel blutrot. Dieses Datum vergesse ich nie. Anderntags hatte man in Bonndorf viele Ausgebombte aus Freiburg erwartet, und es wurden vermutlich vom Roten Kreuz Wurstbrote gerichtet. Es waren jedenfalls viele

Brote übrig, die dann an die Schulkinder verteilt wurden. Zuhause waren wir als Bauern „Selbstversorger“ d.h. unsere Lebensmittelkarte enthielt keine Lebensmittel des alltäglichen Bedarfs. Auf diese Art bekam ich erstmals in meinem Leben Vollkornbrot bestrichen mit Mettwurst. Für mich ein Kriegserlebnis. Zuhause buck Vater das Brot selbst.

Am 2. April 1945 hatte ich Weißen Sonntag. Außer Geld gab es keine Geschenke, es gab ja nichts zu kaufen. Von dem Geld, das ich bekam, kaufte ich beim Lehrer Sparmarken, klebte sie in ein Büchlein, und der Lehrer zahlte die Beträge bei der Bezirkssparkasse in Bonndorf ein. Wie ich es heute sehe, war der Klassenlehrer damals der verlängerte Arm der Sparkasse, übrigens der ältesten in Baden und noch von Fürstabt Martin Gerbert II vom Kloster St. Blasien als Waisenkasse gegründet. An diesem Fest waren natürlich meine Brüder und die Schwester nicht dabei - sie waren im Krieg bzw. die Schwester vermutlich noch in Lörrach.

Als wäre es gestern gewesen, ist mir noch erinnerlich, dass man im Zuge der Vorbereitungen für den Weißen Sonntag im Hause fieberhaft nach einem Glasröhrchen mit einer Vanillestange suchte, die man irgendwo im Haus wähte, sie sollte für einen Kuchen verwendet werden. Möglicherweise brachte sie mal einer meiner Brüder aus dem Kriegsurlaub mit. Jahre nach dem Krieg wurde das Glasröhrchen mit Inhalt dann gefunden. Eine alte Tante, ehemals Pfarrhaushälterin irgendwo im Hegau, versorgte nach dem Tod meiner Mutter daheim den Haushalt. Wir Buben trugen am Weißen Sonntag schwarze Wollstrümpfe mit Leibchen, daran die Gummibänder für die kratzenden Strümpfe, schwarze kurze Hosen, Jacke und weißes Hemd. Überhaupt trugen wir Buben ausschließlich kurze Hosen mit Strümpfen und Leibchen. Meine Kommunionkerze war geliehen, es gab ja keine zu kaufen.

Es ist noch anzumerken, dass wir auch einen Polen in der Landwirtschaft zum Helfen hatten, er hieß Stanislaus Karbowiak, wohnte gegen Kriegsende bei uns im Haus und aß auch mit uns am Tisch. Die Tischgemeinschaft war ohnehin sehr klein. Stanislaus trug auf der Brust seiner Kleidung ein violettes „P“ auf gelbem Grund. Es gab noch mehrere Polen im Ort. Anfangs waren sie zum Schlafen gemeinsam untergebracht, später wohnte jeder bei seinem „Arbeitgeber“. Stanislaus ging nach dem Kriege zusammen mit einigen seiner Landsleute wieder fort, einige wenige Polen blieben und gründeten z.T. nach dem Krieg Familien im Ort. Sie wohnten dann in Boll, bis sie starben. Von dem Stanislaus haben wir nie mehr etwas gehört.

Das unmittelbare Kriegsende:

Vater hatte zur Sicherheit auch verschiedene Dinge, die ihm wichtig waren, im Keller verstaut. Im Keller standen Luftschutzbetten neben den Mostfässern. Säcke waren mit Stroh gefüllt, vermutlich als Matratze dienend. Wir hatten aber nie im Keller geschlafen. Auf dem Speicher stand ein alter Waschkessel gefüllt mit Wasser, ein Behälter mit Sand, eine Feuerpatsche und auch eine Schaufel. Diese musste auf Vaters Anordnung immer an diesem Platz stehen und der Kessel mit Wasser gefüllt sein. Solche Behältnisse

hatten wir übrigens im 1. OG und auch im Erdgeschoß. Letzteres wurde von uns bewohnt. Im 1. OG wohnte die Familie Naumann, einige Burschen und auch Mädchen gehörten zu dieser Familie. Darauf gehe ich noch ein.

An einem Sonntagmittag spannte Vater zwei Ochsen vor einen Dielenwagen. Natürlich waren auf der Pritsche einige Dinge, u.a. Deckbetten und auch Kleider. Hinten am Wagen waren zwei Kühe festgebunden. So stand der Wagen eine Zeitlang im Hof. Am Morgen des gleichen Tages nach der Kirche verstaute Vater noch die goldene Taschenuhr eines meiner Brüder im Bienenhäuschen zwischen den Waben, wo die Bienen ihr Zuhause hatten. An diesem Nachmittag war irgendwie die Rede davon, dass wir in den Wald müssten. Andere Leute taten in ihren Höfen ähnliches.

Alles verharrte, aber es geschah nichts. Plötzlich machte die Mitteilung die Runde, dass in Achdorf, unten an der Wutach und nur einige Kilometer entfernt, gekämpft würde. Auf der Nordseite der Wutach, etwa Höhe Reiseltingen, sah man von uns aus Fahrzeuge, man sagte, es seien Panzer und sonstige Kriegsfahrzeuge. Die Erwachsenen sprachen davon, dass die bei der Schattenmühle errichtete Panzersperre sofort geöffnet werden müsse.

Noch am gleichen Abend, aber noch bei Tage, waren dann die Franzosen unten im Ort. Es passierte nichts, und es wurde auch nicht geschossen. Als wir Buben das erfuhren, entwischten wir zuhause, um zu sehen, wie die Franzosen aussehen. Groß war die Enttäuschung: Sie sahen aus wie wir auch, sie hatten nur andere Uniformen als die deutschen Soldaten, taten uns Buben aber nichts. Wir gingen wieder nach Hause.

An dieser Stelle füge ich ein, dass schon viele Tage zuvor, und zwar jeweils morgens um 7 Uhr, zwei Flugzeuge den Ort überflogen und wenige Tage, vielleicht auch nur Stunden bevor die Franzosen ins Ort kamen, hingen weiße Tücher überall an den Häusern. An einer Fahnenstange aus dem Kirchturm hing ein zerrissenes weißes Leintuch. Die Flieger, vermutlich „feindliche“, gaben aber nie einen Schuss ab, es fielen auch keine Bomben.

Nach den Franzosen zogen auch Marokkaner durch den Ort, sie hatten Esel dabei, waren bewaffnet und trugen nach meiner Erinnerung Turban. Wir Buben standen neugierig am Straßenrand und schauten zu. Uns tat aber niemand etwas. Aus welchem Grund sich beim Durchzug der Marokkaner keine Frau sehen ließ, wussten wir damals noch nicht. Am anderen Morgen, nachdem also die Franzosen einmarschiert waren, sagte der Vater beim Frühstück, dass der Krieg nun aus sei.

Angesichts der Filme, die man uns in der Schule immer zeigte, wagte ich mit meinen neun Jahren, an den Vater die Frage zu stellen, wer den nun den Krieg gewonnen habe! Dies muss aber für meinen Vater

zuviel gewesen sein, denn kaum hatte ich meine Frage ausgesprochen, bekam ich eine schallende Ohrfeige. Vaters Hand saß ohnehin locker.

Nun hatte ich den wahren Sachverhalt sicherlich auch begriffen. Wütend sagte er mir, dass er in der Nacht das Hitlerbild, die Hakenkreuzfahne und auch Zeitungen verbrannt habe, meine Brüder seien im Krieg und nun komme ich mit so einer Frage! Vater war in all den Jahren Bezieher der NS-Zeitungen „Der Führer“ und „Der Alemanne“.

Ich komme zurück auf die Familie Naumann. Der Herr Naumann muss einen heißen Draht zu sehr hohen katholischen Stellen gehabt haben. Unmittelbar vor dem Einmarsch der Franzosen heftete Herr Naumann ein weißes Blatt mit dem päpstlichen Wappen an einen Fensterladen direkt neben der Haustüre, seine Ehefrau hatte uns auf den Weißen Sonntag vorbereitet. Insgesamt war die Familie sehr fromm, sie zeigte dies auch nach außen durch regelmäßigen und insbesondere geschlossenen Gottesdienstbesuch der ganzen Familie. Familie Naumann hatte in Freiburg gewohnt und war dort ausgebombt worden.

Wenige Wochen nachdem die Franzosen da waren, fuhr ein amerikanischer Jeep mit weißem Stern auf der Motorhaube bei uns in den Hof. Herr Naumann wurde von den amerikanischen Soldaten mitgenommen. Kurz darauf war Herr Johann Wilhelm Naumann Herausgeber der „Augsburger Zeitung“, die es heute noch gibt. Auch mit der Herausgabe der „Deutschen Tagespost“, einer katholischen Zeitung, ist der Name Naumann im Impressum vermerkt. Familie Naumann zog kurz darauf fort.

Eine Episode erinnert mich noch an das Kriegsende, die ich kurz festhalten möchte. Eines Tages kam ein französischer Soldat mit der Waffe in den Hof, zielte nach einer Henne, traf aber nicht. Schließlich gestikulerte er mit meinem Vater und drückte ihm die Waffe in die Hand mit dem Begehren, er solle die Henne schießen. Vater erschoss tatsächlich eine Henne. Der Soldat nahm die Waffe und das blutende Huhn an sich und verschwand wieder. Natürlich vermag ich nicht mehr zu sagen, ob Vaters erster Schuss gleich traf.

Es gäbe noch manches zu berichten. Es sind keine spektakulären Erlebnisse, von denen ich zu berichten habe, es sind aber Erinnerungen an meine Kindheit, die heute wie ein Film vor mir abläuft und selbst Details an Kindheit bzw. Schulzeit wach werden. Für meine Enkelkinder will ich diese Erlebnisse fest halten. Sie, aber auch unsere beiden Söhne, haben bisher Deutschland ohne Krieg erlebt. Gott gebe, dass es für alle Zeiten so bleiben möge. Wir müssen in unserer Geschichte weit zurück blättern, bis wir als Deutsche einen Zeitraum von 60 Jahren ohne Krieg finden.

Ich gehöre einer Generation an, die in absehbarer Zeit abzutreten hat. Sie als Leser dieser Zeilen kennen das Kriegsende hoffentlich nur aus dem Geschichtsbuch.

Konrad Keller